

## Mit Werten lässt sich keine Demokratie (mehr) machen – Bemerkungen zur Diskussion um den vermeintlichen Verfall der Werte in pluralistischen Gesellschaften

Michael Wimmer

*„Wir geben vor, etwas für Werte zu tun und verraten sie damit. Deswegen kann ich das Wort ‚Werte‘ nicht mehr hören. Ich möchte doch alle bitten, die allgemeinen Regeln einzuhalten. Das genügt nämlich – und leckt mich am Arsch mit Werten!“<sup>1</sup>*

„Den Akku auftanken, gelassener durch den Alltag gehen, konzentriert im Hier und Jetzt sein – dieses Bedürfnis ist gigantisch groß in unserer Welt.“ Mit diesen Worten preist Brigitte Huber, die Chefredakteurin der Frauenzeitschrift *Brigitte*, ein Achtsamkeits-App mit dem beziehungsreichen Titel „Balloon“ an, die von Brigitte-Leserinnen zu Sonderkonditionen erworben werden kann. Für Huber antwortete die App auf den Megatrend Achtsamkeit, um mit „einer immer komplexeren und globaleren Welt besser fertig zu werden“. Seit sie die App benutze, fühle sich Brigitte Huber „wieder komplett, so, als wären verschiedene Teile meines Ichs wieder zusammengefügt.“<sup>2</sup>

Auch wenn in dieser als Geleitwort verkleideten Annonce der Begriff des Wertes nicht vorkommt, so ist die Geschichte rund um die App dennoch Ausdruck einer gehypten Werterwartung. Diese besteht in der Hoffnung, in einer verunsichernd dahinrasenden Welt könnte es mit technischen Mitteln gelingen, den Wert der eigenen Persönlichkeit zu retten und mit sich selbst noch einmal ins Reine zu kommen. Dass es in dem Artikel um Werbung bzw. um eine Frage des Preises geht, erscheint nicht zufällig. In einer Phase, in der marktwirtschaftliche Prinzipien in die letzten Poren des Alltagslebens gedrungen sind, scheint es nur zu logisch, auch die Werteverhältnisse zu ökonomisieren.

Immer wenn ich es mit einem Begriff zu tun habe, den ich gedanklich nicht klar zu fassen vermag, konsultiere ich Grimms Wörterbuch. Und fort finde ich die Bestätigung, dass der Begriff „Wert“ auch sprachgeschichtlich schon immer in enger Beziehung zu „Kaufsumme“ und „Preis“ gestanden ist. Er bezieht sich dort auf „mannigfache (Wert-)Objekte, d.h. materielle und geistige Güter“. In seinem systematischen Versuch mit dem Titel „Wert“ aus 1926 kam J.E. Heyde zum Schluss, dass in der Verwendungsgeschichte sein Anwendungsbereich als Synonym für „Preis“ zwar nicht geschmälert wurde, sich der Begriff des „Werts“ darüber hinaus aber zu einem wichtigen Fachwort der Volkswirtschaft und der Philosophie weiterentwickelt hätte, dessen Inhalt aber umstritten und oft definiert worden sei: „Darüber hinaus nimmt Wert geradezu den Charakter eines Schlag- und Modewortes an, das alle Welt bei passender und unpassender Gelegenheit im Munde führt.“<sup>3</sup>

Auf der Grundlage einer solchen Beliebigkeit der Inhalte dessen, was als „Werte“ verstanden werden will, scheint es fürs Erste erstaunlich, wenn in regelmäßigen Abständen ihr allgemeiner Verfall konstatiert wird. Die kulturpessimistische Verfallsgeschichte reicht weit vor Arthur Schopenhauers „Untergang des Abendlandes“ zurück und bezieht sich heute vor allem auf die Kollateralschäden kapitalistischer Vergesellschaftung. (Dass das Lautwerden kulturpessimistischer Stimmen – heute mehr denn je – einhergeht mit einer grundsätzlichen Infragestellung freiheitlich-demokratischer

---

<sup>1</sup> Interview mit Karl Schwarzenberg in der Basler Zeitung „Vielleicht müssen wir die Sache an die Wand fahren“. Online: <https://bazonline.ch/ausland/europa/vielleicht-muessen-wir-die-sache-an-die-wand-fahren/story/18160854>

<sup>2</sup> *Brigitte* Nr. 15 vom 4.7.2018, S. 3.

<sup>3</sup> Heyde, Johannes Erich (1926): *Wert. Eine philosophische Grundlegung*. Stenger: Erfurt, S. 31.

Grundordnungen, sollte uns zu denken geben. Wie ein roter Faden zieht sich in deren Wortmeldungen die Behauptung durch, illiberale bzw. autoritäre Herrschaftsformen wären weit besser in der Lage, einen überkommenen Wertehaushalt einer Gesellschaft in Ordnung zu halten.)

### **Die Werte realisieren sich in den Kaufentscheidungen**

Wenn-Während allenthalben vom Zusammenbruch der Werte in pluralistischen Gesellschaften die Rede ist, dann kommt der Kulturwissenschaftler Wolfgang Ullrich<sup>4</sup> zu ganz anderen Schlussfolgerungen. In seinen von ästhetischen Beobachtungen inspirierten Überlegungen ortet er – ganz im Gegenteil – eine neue Konjunktur von Werten. Eine solche leitet sich vom Umstand ab, dass der schiere Gebrauchswert von Waren und Dienstleistungen immer weniger ausreicht, genügend Käufer\*innen zu finden. In einer „Kultur, in der sich fast alles um Individualität und Kreativität drehen“<sup>5</sup> würde, müssten bei jedem Kaufakt Werte getauscht werden, die über den reinen Geldwert hinausweisen. Allein aufgrund des Aussehens eines Produkts würden Gefühle mittransportiert, die den/die Käufer\*in in die Lage versetzen, bestimmte Werterfahrungen zu machen. Daraus sei – so Ullrich – eine – mit den kapitalistischen Verkehrsformen durchaus kompatible – Bekenntnikultur entstanden, die ein „Leben mit Werten“ zu einer neuen „Kulturtechnik“ habe werden lassen. Als solche könne sie als Ausdruck eines Wohlstandserfolgs verstanden werden, der sich nicht mehr nur in materiellem, sondern auch immateriellem (und damit wertehaltigem) Besitz manifestiere.

Die damit verbundene Bekenntnis-Attitüde, sich nicht nur Waren aller Art, sondern auch die damit verbundenen Werte leisten zu können, findet seine Entsprechung im Stand sozialer Ungleichheit:

„Wer reicher ist, kann sich nicht nur mehr leisten, sondern steigert – durch den Erwerb guten Gewissens – fortwährend das eigene Selbstwertgefühl, während die Ärmere, die nach wie vor damit beschäftigt sind, ihre materiellen Bedürfnisse zu befriedigen, viel schlechtere Chancen haben, ein Wertebewusstsein zu entwickeln, sich zu bestimmten Werten zu bekennen oder diese zu realisieren.“<sup>6</sup>

Dass ein solches durch die grassierende Individualisierung von Wertvorstellungen hervorgerufenes „moralisch-ideelles Wohlstandsgefälle“ die sozialen Gegensätze eher weiter zuspitzt als nivelliert, liegt auf der Hand. Noch einmal verschärft wird die gesellschaftliche Polarisierung per Wertediskurs durch den Umstand, dass Werte gerne im Plural auftreten. Geht es nach Niklas Luhmann, dann käme einem rundum positiv konnotierten Wert-Vokabular in erster Linie eine „palliative Funktion“ zu. Werte würden in der Kommunikation immer schon vorausgesetzt, nicht aber der Kommunikation selbst ausgesetzt.<sup>7</sup> Entsprechend blieben die hinter den Behauptungen eines Werte-getriebenen Handelns verborgenen Interessensgegensätze und Zielkonflikte im öffentlichen Diskurs nur zu leicht ausgeklammert. Und so kann Luhmann all denen, die sich auf die Suche nach der sozialen und damit politischen Dimension des Wertediskurses begeben wollen, ins Stammbuch schreiben: „Das Sprechen von Werten wirkt somit immunisierend, ja schützt vor Streit; und wer sie anführt, schiebt die Last der Komplexität dem zu, der einen Einwand vorbringen möchte.“<sup>8</sup>

### **Werte und Kultur als zwei Seiten einer Medaille**

---

<sup>4</sup> Ullrich, Wolfgang (2017): Wahre Meisterwerke. Stilkritik einer neuen Bekenntnikultur. Wagenbach: Berlin

<sup>5</sup> Ullrich a.a.O., S. 23.

<sup>6</sup> Ullrich a.a.O., S. 42.

<sup>7</sup> Luhmann, Niklas (Hg.) (1997): Die Kunst der Gesellschaft. Suhrkamp: Berlin.

<sup>8</sup> Luhmann a.a.O., S. 799.

Traditionell stehen Werte in einem engen Verhältnis zur jeweiligen kulturellen Verfassung der Gesellschaften, in denen diese hochgehalten werden wollen; man könnte sogar sagen, dass ohne einen normativ aufgeladenen Wertehorizont die Rede von „Kultur“ keinen Sinn macht. Was aber bedeutet es für diese Verwobenheit aus Werten und Kultur, wenn sie – wie alle anderen lebensweltlichen Aspekte – von einer umfassenden ökonomischen Durchdringung erfasst werden? Ullrich spricht in diesem Zusammenhang von der Transformation der Werte in „moralische Surrogate“. Als solche hätten sie den Vorteil, „moralisch und politisch komplizierte Fragen, also kulturelle Fragen, in simple Bekenntnisakte zu verwandeln“. Von ihnen wird erst gar nicht mehr erwartet, dabei helfen zu können, zu entscheiden, wie man sich verhalten soll, wenn man moralisch handeln will. Hauptsache, man kann Werte als persönliches Profil vor sich hertragen. Weitgehend entkoppelt von allfälligen kulturellen bzw. die Gesellschaft als Ganzes betreffenden Ansprüchen böten Werte alles andere als ein festes Fundament oder gar eine Letztbegründung für ein kollektives Handeln. Bedient wird ausschließlich die individuelle Ebene; und in der Tat kann die moralische Befreiung aus überkommenen kulturellen Korsetten mit Hilfe persönlicher Wertvorstellungen („Das ist mir wichtig!“) durchaus als Akt der Emanzipation interpretiert werden, bliebe da nicht der Nachgeschmack, es handle sich dabei ausschließlich um die kreative Gestaltung von Bekenntnisgeschichten zur Selbstprofilierung.

Was aber bedeutet es, wenn sich der die jeweilige Kultur begründende Wertediskurs zuletzt stark auf den Markt der Güter und Dienstleistungen verschoben hat? Beim Versuch, die Begriffe „Werte“ und „Kultur“ gemeinsam zu googlen, wird das Ausmaß ihrer wirtschaftlichen Durchdringung unmittelbar deutlich. Es erscheinen allesamt Vokabeln aus der Sphäre einer globalisierten Wirtschaft wie Unternehmenskultur, Kundenorientierung, Kompetenz und Leistung, Integrität, Teamfähigkeit, Verantwortung, Interkulturalität oder Wertschöpfung. Mit diesem Bias wird klar, wer heute das Sagen nicht nur über die „Werte“, sondern auch über „Kultur“ hat: Es sind die, die „Wirtschaft machen“ und die aus ihrer Vormachtstellung ihre Vorteile ziehen. Daraus aber folgt ergibt sich unausweichlich die Frage, welche Konsequenzen sich aus der daraus resultierenden Verschärfung der sozialen Ungleichheit ergeben, die es mit sich bringt, dass die Definitionsmacht über Werte und die sie repräsentierende Kultur mehr denn je höchst ungleich verteilt ist.<sup>9</sup>

### **Als der Mittelstand die Werte bestimmte und über die ideologischen Mittel verfügte, sie durchzusetzen**

Historisch gesehen war die Entwicklung des wertebasierten Kulturbetriebs eng mit der Herausbildung eines Mittelstandes verbunden, der im Umgang mit Kultur soziale Distinktion zu gewinnen trachtete. So sehr ihre Mitglieder darauf erpicht waren, sich in ihrem kulturellen Verhalten von anderen sozialen Gruppen (mit Ausnahme der Aristokratie, die es nachzuahmen galt) abzugrenzen, so sehr beanspruchten sie, als eine Art Gralshüter eines gemeinsamen Wertevorrates die Gesellschaft als Ganzes zu repräsentieren. Auf diese Weise nahm sich diese ursprünglich schmale soziale Gruppe das Vorrecht heraus, ethische Prinzipien bzw. einen Kanon an moralischen Vorschriften als ein gemeinsames Wertegerüst für alle gleichermaßen verbindlich zu machen. Konnte bis in die 1970er Jahren noch von der – vor allem von sozialdemokratischen Regierungen gespeisten – Hoffnung ausgegangen werden, dass früher oder später alle Menschen den Status des Mittelstandes erreichen würden, so hat die neoliberale Offensive spätestens seit den 1980er Jahren zu neuen

<sup>9</sup> In dem Zusammenhang lohnt es sich, auf [den Text](http://www.turia.at/pdf/inh_spivak.pdf) Gayatri Chakravorty Spivaks [Text](http://www.turia.at/pdf/inh_spivak.pdf) „Can the Subaltern Speak? – Postkolonialität und subalterne Artikulation“ hinzuweisen. Online: [http://www.turia.at/pdf/inh\\_spivak.pdf](http://www.turia.at/pdf/inh_spivak.pdf) [19.7.2018].

gesellschaftlichen Polarisierungen geführt, die heute selbst prononcierte Soziologen von einem Niedergang des Mittelstandes sprechen lassen.<sup>10</sup>

Eines der zentralen Ergebnisse dieses Auseinanderdriftens ist die Relativierung der Dominanz mittelständischer Kultur- und Wertvorstellungen. An ihre Stelle getreten ist eine neue Vielfalt kultureller Ausdrucksformen, wobei die Akteur\*innen nicht mehr darauf abstellen, damit verbundene Wertvorstellungen zu harmonisieren, sondern – wie es eine neue Europäische Rechte vormacht – gegeneinander in Stellung zu bringen. Das ist im Prinzip nichts Neues und doch drauf und dran, die politische Landschaft in Europa nachhaltig zu verändern: Unter umgekehrten Vorzeichen haben bereits in den 1960er Jahren die British Cultural Studies den als falsch denunzierten Versprechungen einer bürgerlichen kulturellen Hegemonie mit ihrem für alle geltenden Wertediktat heftig misstraut. Aus einer linken klassenkämpferischen Sicht meinte damals Stuart Hall<sup>11</sup> als einer der wichtigsten Repräsentanten, bei Kultur handle es sich um ein ewiges Kampffeld („a constant battle-field“), auf dem unterschiedliche Interessen aufeinander treffen würden. Der Ausgang der dort ausgetragenen Konflikte hänge weniger von oktroyierten Werten als von den jeweiligen Perspektiven und Interessen derer ab, die sich daran beteiligen (können).

### **Von „Culture Clashes“ zu „Value Arbitrariness“**

Geht es nach Hall, dann können wir eine für alle gleichermaßen verbindliche Rede über die kulturelle Verfassung eines Gemeinwesens und die in ihr enthaltenen Werte ganz schnell vergessen. Zu sehr sind handlungsleitende Wertvorstellungen an die jeweilige Zugehörigkeit zu einer spezifischen sozialen Gruppe gebunden. Diese entscheidet, was als gut und richtig anzusehen ist und was nicht. Und so sehen wir uns als Kinder einer Konsensdemokratie auf durchaus schmerzliche Weise gezwungen, noch einmal zu lernen, was es heißt, wenn in einer Phase wachsender „Culture Clashes“<sup>12</sup> anstrebenswerte Werte der einen als Instrumente der Benachteiligung Anderer ins Treffen geführt werden können.

Folgt man aber den Anfangsbeobachtungen, dann liegt das spezifisch Neue im aktuellen Wertediskurs in einem Ausmaß an Individualisierung eines verbliebenen wohlhabenden Mittelstands, der meint, auf ein gemeinsames kulturelles Substrat verzichten zu können. Vereinfacht gesagt: In einer Phase zunehmender Entsolidarisierung<sup>13</sup> ist es dem/der idealtypischen Vertreter\*in des Mittelstandes weitgehend egal, was andere warum wie machen, solange er oder sie seine oder ihre eigene wertbasierte Selbstverwirklichung leben kann.

---

<sup>10</sup> Siehe dazu z.B. Nachtwey, Oliver (2016): Die Abstiegsgesellschaft. Über das Aufbegehren in der regressiven Moderne. Suhrkamp. Frankfurt am Main.

<sup>11</sup> Hall, Stuart (1965): The Popular Arts. New York: Pantheon Books.

<sup>12</sup> Der Begriff „Culture Clash“ ist mittlerweile vor allem im Filmbereich zu einem eigenen Genre geworden, in dem Menschen unterschiedlicher kultureller Herkunft konflikthaft aufeinander treffen. Culture-Clash-Komödien nutzen Differenzen des alltäglichen Lebens und der damit verbundenen Wertvorstellungen. Dabei geht es häufig um klischeehafte Eigenarten von Angehörigen verschiedener Nationalitäten (Urlauber\*innen, Migrant\*innen), aber auch um schichtspezifische Unterschiede. Häufiges Thema sind interkulturelle Liebesbeziehungen, die nur schwer mit Familie und sozialem Umfeld vereinbar sind, dargestellt in übertriebener Inflexibilität zumindest eines Teils der Protagonist\*innen (Eltern etc.) bei der interkulturellen Kommunikation.

<sup>13</sup> Siehe dazu u.a. den deutschen Soziologen Christoph Butterwege. Online: [https://www.deutschlandfunkkultur.de/soziologe-beklagt-entsolidarisierung-in-der-gesellschaft.1008.de.html?dram:article\\_id=164306](https://www.deutschlandfunkkultur.de/soziologe-beklagt-entsolidarisierung-in-der-gesellschaft.1008.de.html?dram:article_id=164306) [19.7.2018].

Das bedeutet aber noch lange nicht, dass ein auf individuelle Selbstverwirklichung setzender Liberalismus in den einschlägigen Mittelstandsmilieus auf allen Linien gewonnen hätte. In dem Maß, in dem sich ihre erfolgsverwöhnten Vertreter\*innen von einem wachsenden Teil frustrierter Krisenverlierer\*innen abheben, vertieft sich bei diesen der Verdacht, die Wortführer\*innen im bisherigen Wertediskurs hätten ausschließlich zu ihrem Vorteil mit gezinkten Karten gespielt und sie um ihre Lebenschancen betrogen.

So tritt an die Stelle einer mittelständisch-bürgerlichen kulturellen Hegemonie eine unheilige Allianz eines links-nationalistischen Gewissensmilieus und rechter Modernisierungskritiker\*innen, die drauf und dran sind, den Absolutheitsanspruch auf Kultur und Werte eines alten und desavouierten Mittelstandes zu übernehmen. Beide versuchen noch einmal, einen auf ihr Elektorat zugeschnittenen Wertekoffer zusammenzustellen und zur Grundlage ihrer Vorstellungen vom einzig richtigen Leben zu machen, die es gilt, mit den Mitteln einer neuen Kulturpolitik zum Maßstab des politischen Handelns zu machen. Das Ergebnis ist die Renaissance wachsender sozialer und politischer Spannungen, die angetrieben ist von einer kulturkämpferischen Aufladung, die längst überwunden schien. Ehe man es sich versehen hat, ist wieder die politische Rede von „kulturfremden“<sup>14</sup> Menschen und Völkern, deren Wertvorstellungen man mit aller Härte entgegentreten müsse, am besten dadurch, dass man ihre Anwesenheit in der eigenen „Kulturnation“<sup>15</sup> um fast jeden Preis zu unterbinden versucht.

Und wir erfahren einmal mehr, dass der Wertediskurs selbst, jedenfalls in der Weise wie er von den verschiedenen Kräften des Parteienspektrums vorangetrieben wird, das Selbstverständnis von den Werten, die per se (und für alle gleichermaßen) gut wären, ad absurdum führt. Werte können sich ganz offensichtlich fundamental widersprechen und eignen sich hervorragend für den politischen Kampf. Beispiel gefällig? Während es die einen in der aktuellen Migrationsdebatte als einen besonderen Wert ansehen, Grenzen offen zu halten, sehen die anderen ihren politischen Ehrgeiz in dem Ausmaß befriedigt, als es ihnen gelingt, diese zu schließen.

### **Die Rekonstruktion eines rechten kulturellen Hegemonieanspruchs zeigt sich auch in einem polarisierenden Wertediskurs**

In dem Maße, in dem ein bürgerlicher Mittelstand seinen Anspruch auf kulturelle Hegemonie aufgegeben hat (bzw. sich im Zuge der kapitalistischen Dynamik als Krisengewinner hat korrumpieren lassen) sind rechts- (in geringerem Ausmaß auch links-)populistische Kräfte in ganz Europa drauf und dran, im Anspruch auf Repolitisierung seine Nachfolge anzutreten. Mit ihren Konstruktionsversuchen einer erneuerten kulturellen Identität legen sie es nicht nur darauf an, einer verunsichernden Vereinzelung der sich benachteiligt Wahnenden entgegenzuwirken. Ihre Absicht ist es, mit Hilfe dieses Bedürfnisses nach Wiedervergemeinschaftung einen Keil in die liberal verfassten

---

<sup>14</sup> Der Autor Thilo Sarrazin zeigt als ehemals prominentes SPD-Mitglied, wie weit die Rede hierarchisch konstruierter kultureller Beziehungen bzw. Nichtbeziehungen bereits ins Zentrum der europäischen Gesellschaften gelangt ist. Die ~~aktuellen~~ Ankündigungen des italienischen Innenministers Matteo Salvini, Roma und Sinti zählen und dann, wenn irgend möglich, ausweisen zu wollen, stoßen offenbar mittlerweile auf eine breite gesellschaftliche Akzeptanz. Online: <https://www.mz-web.de/politik/thilo-sarrazin-fuehlt-sich-bestaetigt-sote-22774496> und: <https://kurier.at/politik/ausland/salvini-italienische-roma-muessen-wir-leider-hier-behalten/400052906> [19.7.2018].

<sup>15</sup> Der Begriff der „Kulturnation“ ist zentral im aktuellen Regierungsprogramm der türkis-blauen Koalitionsregierung in Österreich. Online: [https://www.wienerzeitung.at/\\_em\\_daten/\\_wzo/2017/12/16/171216\\_1614\\_regierungsprogramm.pdf](https://www.wienerzeitung.at/_em_daten/_wzo/2017/12/16/171216_1614_regierungsprogramm.pdf) [19.7.2018].

Gesellschaften zu treiben und ihrerseits den Anspruch auf die Herstellung einer rechten kulturellen Hegemonie zu erheben. Ihre zentralen Werte speisen sich in erster Linie aus traditionellen kulturellen Homogenitätskonstruktionen, die historisch zwar nie bestanden haben und sich doch dafür eignen, neue Formen der gesellschaftlichen Hierarchisierung („Unsere Leute zuerst“<sup>16</sup>) vorzunehmen.

Sie wenden sich damit unmittelbar gegen Art und Ausmaß einer kulturellen und damit auch Werte relativierenden Diversität, wie diese als zentrale Voraussetzung pluralistischen Gesellschaften innewohnt. Das grassierende Gefühl des Isoliertseins, das mehr und mehr Menschen in inhaltslos aggressiver Weise umtreibt, soll noch einmal mit einem Angebot der Zugehörigkeit zu einer nationalen, ethnisch-kulturellen oder religiösen Gruppe kanalisiert werden. Aufgerufen werden damit weithin unhinterfragbare Werte zur kollektiven Identitätsbildung, die mithelfen sollen, sich als Mitglied natürlicher Gemeinschaften in positiver Weise von anderen (von denen man in der Regel nichts weiß und auch nichts wissen will) abzugrenzen. Die Triebkraft besteht dabei in der Hoffnung, das eigene Lebens- bzw. Selbstwertgefühl zu verbessern. Diese „anderen“ werden bei der Gelegenheit gerne für die Widrigkeiten der „eigenen“ Gruppe verantwortlich gemacht; eine Figur, die sich übrigens – jedenfalls bis jetzt – hervorragend zur Verschleierung sozialer Konflikte bzw. ihrer Verursacher\*innen eignet.

Wenn wir also konstatieren müssen, dass Werte für eine kulturaffine Mittelstandselite (von Rechtspopulist\*innen gerne als „Hautevolee“ beschimpft<sup>17</sup>) vor dem Hintergrund umfassender Vermarktwirtschaftlichung fürs Erste nicht viel mehr bedeuten als das aufzuzählen, was ihren Mitgliedern ganz persönlich wichtig ist, so sind die an die Macht strebenden Populist\*innen dabei, diese noch einmal zu zentralen Bestandteilen eines kollektiven Selbstverständnisses ihres Elektorats zu machen und damit in ein gemeinsames „Wir“ zu gießen. In der Gestalt einer auf kultureller Homogenität beruhenden – Renationalisierung treten sie an, ihre Werte wahlweise gegen die „anderen“ oder „die da oben“ zu definieren und durchzusetzen.

Diese Neuauflage an kulturellen Identitätskonstruktionen birgt in ihrer aktuellen politischen Dynamik ein großes Gefahrenpotential, wenn es darum geht, ein wertebasiertes Regelwerk, das bislang das Europäische Integrationsprojekt getragen hat, außer Kraft zu setzen. Da mögen Kunsttheoretiker\*innen wie Bazon Brock noch so sehr drauf hinweisen, dass es sich bei „kultureller Identität“ um eine „Fiktion“ handelt.<sup>18</sup> In seinen diesbezüglichen Überlegungen weist er nach, dass das, was gerne als spezifische „kulturelle Leistung“ verhandelt wird, in erster Linie der Logik unserer sozialen Natur geschuldet ist. Demzufolge bleibt den heranwachsenden Mitgliedern einer sozialen Gruppe ja gar nichts anderes übrig, als die für die Gruppe verbindlichen kulturellen Regeln zu antizipieren und als Grundlage in die eigene Lebensgestaltung zu integrieren. Wenn aber dieser Prozess der „Entkulturalisierung“ die schiere Grundbedingung dafür darstellt, in die Welt zu kommen, dann spricht wenig dafür, auf die je besonderen kulturellen Bedingungen besonders stolz zu sein; sie sind stattdessen die unabweisbaren Grundbedingungen dafür, dass heranwachsende Menschen in ihren jeweiligen sozialen Konstellationen hinreichende Überlebenschancen erhalten.

### **Exkurs: die Rolle der Kunst**

---

<sup>16</sup> <https://www.fpoe-parlamentsklub.at/artikel/haimbuchner3-unser-geld-fuer-unsere-leute> [19.7.2018].

<sup>17</sup> Siehe dazu etwa Norbert Hofer im jüngsten Präsidentschaftswahlkampf: <https://www.fpoe-parlamentsklub.at/artikel/norbert-hofer-van-der-bellen-hat-die-hautevolee-und-ich-die-menschen> [19.7.2018].

<sup>18</sup> Brock, Bazon (2002): Der Barbar als Kulturheld. Gesammelte Schriften 1991–2002, Ästhetik des Unterlassens, Kritik der Wahrheit – wie man wird, der man nicht ist. DuMont: Köln. Online: <https://bazonbrock.de/werke/detail/?id=12&sectid=142> [19.7.2018].

Nicht nur für Brock handelt es sich bei diesen Wiederbelebungsversuchen einer quasi naturhaften kulturellen Zugehörigkeit (mit allen damit verbundenen Wertvorstellungen) um die verzweifelte Suche nach Essentialität, und sei es in Form von kultureller Selbstgenügsamkeit. In diesem Zusammenhang weist er der Kunst als herausragendem Medium die Funktion zu, Wertvorstellungen überhaupt bewusst zu machen, diese zu befragen, zu irritieren und da und dort auch zu übersteigen. Kunst erschöpfe sich nicht darin, die jeweiligen kulturellen Gegebenheiten, in die alle Menschen nolens volens hineingeboren sind, darzustellen bzw. zu einem Alleinstellungsmerkmal zu überhöhen, sondern – ganz im Gegenteil – sie im Prozess der Individualisierung zu überwinden. Ihm zufolge liege die besondere Qualität von Kunst darin, ihre jeweiligen kulturellen Identitätsphantasmagorien hinter sich zu lassen und das Individuum als Mitglied einer Weltgesellschaft ins Zentrum zu rücken: „Kunst stellt ja gerade eine Form der Überwindung von regionalen, religiösen, ethischen, rassistischen oder Sprachgemeinschaften zugeordneten kultischen Handlungen dar. Kunst war von vorneherein eine universelle Sprache [...] Es kann folglich nur eine Kunst geben, so, wie es auch nur eine Wissenschaft (und nicht etwa eine deutsche oder eine französische Physik) gibt.“ Mit dieser Definition verweigert Brock die Unterordnung von Kunst unter politische Konzepte einer „Kulturnation“, wie sie gerade im Rahmen der aktuellen österreichischen türkis-blauen Kulturpolitik noch einmal fröhliche Urstände feiern, die er als eine „kontrafaktische Fiktion“ denunziert.

### **Im Spannungsverhältnis von Kultur und Zivilisation: Können die zivilisatorischen Errungenschaften auf eine gemeinsame über-kulturelle Wertebasis bauen?**

Obige Überlegungen sollten deutlich machen, dass Werte in ihren kulturellen Verfasstheiten nicht absolut gesetzt werden können. Bei genauerem Hinschauen entpuppen sie sich in ihrem Anspruch als sakrosankte, für alle verbindliche Handlungsweisen nur allzu schnell als Herrschaftsinstrumente, die das Gegenteil von dem bewirken, was sie vorgeben. Das gilt auch für die jeweiligen kulturellen Kontexte, in denen als absolut geltende Wertansprüche verhandelt werden.

So sehr man die längste Zeit vermuten konnte, einem wertebasierten Gegeneinander sei Dank einer durch kapitalistische Dynamik beschleunigten Individualisierung ein für alle Mal der Boden entzogen, so zeigen sich jetzt immer deutlicher die Folgen diesbezüglicher Restaurationsversuche und mit ihnen das Aufbrechen neuer gesellschaftlicher Bruchlinien. Die sozialen Unterschiede können in einer Phase des Rückbaus des Wohlfahrtsstaats mit materiellen Mitteln nicht mehr kompensiert werden; als Ersatz dafür wird den Betroffenen kulturelle Überhöhung angeboten.

Gibt es überhaupt noch eine Ebene, wo auf der Werte eine absolut positive Wirkung entfalten könnten? Es liegt nahe, dafür die nationalstaatliche, allenfalls die transnationale bzw. europäische Ebene aufzusuchen. Immerhin repräsentieren diese (auch wenn rechtspopulistische Kräfte dies zunehmend in Frage stellen) multi-kulturelle Gesellschaften, deren Mitglieder im Rahmen jeweiliger politischer Verfassungen übereingekommen sind, zusammen ihre zum Teil ganz unterschiedlichen Wertvorstellungen zu leben. So spricht vieles dafür, dass verfassungsgebende Werte über die jeweiligen kulturellen Besonderheiten der Bürger\*innen als gemeinsam akzeptiertes Regelwerk hinauszudeuten vermögen, um so Verbindlichkeit innerhalb der nationalen Grenzen herzustellen.

Ein Blick in die Wertefibel<sup>19</sup> der aktuellen Bundesregierung, die sich an alle Zugewanderten richtet, bestätigt fürs Erste meine Einschätzung. Diese „Fibel“ richtet sich an alle österreichischen Bürger\*innen und die, die es werden wollen. Hier werden die Werte Menschenwürde, Freiheit,

---

<sup>19</sup> [http://www.staatsbuergerschaft.gv.at/fileadmin/user\\_upload/Broschuere/RWR-Fibel.pdf](http://www.staatsbuergerschaft.gv.at/fileadmin/user_upload/Broschuere/RWR-Fibel.pdf) [19.7.2018].

Rechtsstaatlichkeit, Demokratie, Republik und Föderalismus angeführt, an denen sich alle gleichermaßen zu orientieren hätten. Nun mag man darüber streiten, ob Demokratie oder Föderalismus Werte im engeren Sinn darstellen oder ob diese Begriffe nicht in erster Linie Verfahren beschreiben, mittels derer Interessenskonflikte besser oder schlechter gelöst werden können.<sup>20</sup> Nicht streiten aber kann man darüber, dass diese „Werte“ keine österreichische Besonderheit darstellen. Statt dessen spricht vieles für die Einschätzung, dass es sich bei den obengenannten Begriffen um überstaatliche zivilisatorische Errungenschaften handelt, die im Sinne der Gleichheit aller Menschen – nicht nach ausschließlich lokaler, regionaler oder nationaler, sondern nach Weltgeltung verlangen.

Mit kaum einem anderen Begriffspaar ist so viel Schindluder getrieben worden wie mit „Kultur“ und „Zivilisation“. Dies zeigt allein der Übersetzungsversuch Samuel P. Huntingtons breit diskutierter Schrift „Clash of Civilisations“<sup>21</sup> ins Deutsche, die mit „Kampf der Kulturen“<sup>22</sup> betitelt wurde. Nach dieser unscharfen Verwendung ~~zufolge~~ werden Werte ziemlich wahllos einmal kulturellen und einmal zivilisatorischen Kontexten zugeordnet. Und doch stehen dahinter Hinter diesen beiden Bereichen stehen jedoch ganz unterschiedliche Konzepte des gesellschaftlichen Zusammenlebens und ihrer Begründungen.

Den aufklärerischen Traditionen Europas folgend zeichnen sich zivilisatorische Errungenschaften gerade dadurch aus, dass sie – im Unterschied zu Kultur – auf alle Menschen (ungeachtet ihrer spezifischen ethnischen, religiösen oder sonstigen Wertorientierung) angewandt werden wollen. Anders gewendet: Wir reden hier von der Quintessenz einer historischen Erfahrung nach einer in ihrer Grausamkeit einmaligen Konfliktgeschichte in Europa, die darin besteht, einige wenige zentrale Wertvorstellungen aus ihren jeweiligen kulturellen Kontexten herauszulösen und zum Maßstab des transkulturellen Zusammenlebens zu machen.

Als zentraler Beleg dient mir hierfür die Interpretation des Ersten Weltkriegs von Wolf Lepenies. Der deutsche Soziologe erachtet in seiner Veröffentlichung „Kultur und Politik“<sup>23</sup> den Ersten Weltkrieg als einen Kampf zwischen Kultur- und Zivilisationsverfechtern, im Rahmen dessen die Verfechter\*innen einer spezifisch deutschen [Fehlt hier etwas oder muss es im Folgenden „kulturellen“ statt „kultureller“ heißen?] kultureller Superiorität als zentralem Wert gegen ihre Relativierer im Gewand zivilisatorischer Verflachung in Gestalt von Demokratie und transkultureller Modernität angetreten sind. Man könnte sagen, es habe sich dabei um einen grundlegenden Wertekonflikt gehandelt, der sich auch in strikt gegeneinander gerichteten Konzepten von „Gemeinschaft“ und ~~von~~ „Gesellschaft“ wiederfindet. Die Grundlage hierfür lieferte Ferdinand Tönnies wegweisende Schrift „Gemeinschaft und Gesellschaft“,<sup>24</sup> die erstmals 1887 erschienen war. In diesen „Grundbegriffen einer reinen Soziologie“ setzte er sich mit den unterschiedlichen Konzepten des sozialen Zusammenhalts auseinander. Für ihn ging „Gemeinschaft“ auf starke Grundelemente wie Blut, Ort oder Geist, also Familie, Freundschaft, Übereinstimmung, Religion, und damit auf „Kultur“ zurück. Diese würden ihm

---

<sup>20</sup> Dass „Demokratie“ keinen Wert an sich darstellt, zeigt sich an den aktuellen Anzeichen von „Demokratiemüdigkeit“, die in Europa mittlerweile ein Ausmaß erreicht haben, dass antidemokratische und autoritär verfasste Herrschaftsformen mehrheitsfähig erscheinen lässt. Online-Hinweis: <https://www.zeit.de/news/2017-12/28/deutschland-peter-fuerchtet-demokratiemuedigkeit-nach-neuaufloesung-der-grossen-koalition-28050403> [19.7.2018].

<sup>21</sup> Huntington, Samuel P. (2002): Clash of Civilisation. UK: Schuster & Schuster.

<sup>22</sup> Huntington, Samuel P. (2002): Kampf der Kulturen München: Goldmann.

<sup>23</sup> Lepenies, Wolf (2006): Kultur und Politik. Deutsche Geschichten. München: Hanser.

<sup>24</sup> Ferdinand Tönnies (2010): Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.



zufolge als unhinterfragbare und daher auch nicht zu relativierende Werte eine natürliche Einheit bilden. Im Gegensatz dazu beruhe „Gesellschaft“ auf weitgehend anonymisierter Individualität, in der im wirtschaftlichen Konkurrenzkampf voneinander isolierte Menschen allein und in permanenter Spannung gegeneinander stehen würden. Um zu überleben, müssten sie sich auf den Aufbau einer „gesellschaftlichen Zivilisation“ (Tönnies) verlassen, in der Frieden und Verkehr anstatt durch das Hochhalten von Werten von brüchigen Konventionen geprägt würden.

Für Tönnies waren die Prioritäten klar, wenn er „Gesellschaft“ als im Sinne einer Großveranstaltung zur Wertrelativierung als eine unheilvolle Endphase einer kapitalistischen Fehlentwicklung begriffen hat. Im Gegensatz dazu verstand er „Gemeinschaft“ als Ausdruck eines natürlich menschlichen, weil wertebasierten Verhaltens als kulturell vergemeinschaftete Wesen. Ich erwähne insbesondere Tönnies' Konstruktion dieses Gegensatzpaares von kulturell aufgeladener „Gemeinschaft“ und kapitalistisch getriebener „Gesellschaft“, weil vieles dafür spricht, dass der damit verbundene Konflikt nicht ausgestanden scheint ist und so unsere Vorstellungen des Zusammenlebens (bzw. der Unmöglichkeit des Zusammenlebens) bis heute nachhaltig bestimmt.

Wenn sich auf den Konsequenzen des angedeuteten Grundkonflikts zwischen gemeinschafts- und gesellschaftsbasierten Wertvorstellungen in den Nachwehen des Zweiten Weltkriegs ein Set an global gleichermaßen hochgehaltenen zivilisatorischen Errungenschaften herausgebildet hat,<sup>25</sup> so bleiben dennoch Zweifel, ob die damit verbundenen trans-kulturellen Wertvorstellungen – angesichts der auch weltweit ungleichen Machtverhältnisse – nicht doch mit einem spezifischen Bias ausgestattet sind. Immerhin – so die Vermutung von „Kulturrelativisten“<sup>26</sup> – seien die in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte enthaltenen Rechte nur in ihren jeweiligen spezifischen kulturellen Kontexten interpretierbar. Sie gehen davon aus, dass Kulturen und ihre Werte nur von „innen heraus“ zu verstehen seien, ein Umstand, der notwendigerweise zu einer Kritik allgemeingültiger Annahmen führen müsse. Gerade im postkolonialen Diskurs versuchen ihre Vertreter\*innen deutlich zu machen, dass die herrschende Interpretation der Allgemeinen Menschenrechte nach wie vor einer stark eurozentristischen Sicht folge, die – einmal mehr – dazu führen würde, dass von privilegierten Gruppen als allgemein verbindlich deklarierte Wertvorstellungen das Gegenteil von dem bewirken, was sie versprechen: Diskriminierung und Fremdbestimmung.<sup>27</sup>

### **Der einzig verbleibende Wert auf globaler Ebene besteht im Recht auf Rechte**

In besonderer Weise weist auf diesen Umstand die jüngste Veröffentlichung des Islamwissenschaftlers Stefan Weidner „Jenseits des Westens“<sup>28</sup> hin. Sein Plädoyer, „Diversität“ als globalen Wert ernst zu nehmen, führt ihn zur gut nachvollziehbaren Vermutung, dass selbst die abstraktesten Konstruktionen global gleichermaßen geltender Wertvorstellungen nicht entkulturalisiert werden können. Mit einer Ausnahme: das Recht auf Rechte. Diese Minimalvariante erscheint Weidner der einzig mögliche Konsens, auf den sich gemeinschafts- ebenso wie

---

<sup>25</sup> Siehe dazu etwa die UN-Menschenrechtscharta, die in ihrer Universalität, Egalität und Unteilbarkeit für alle Erdenbürger\*innen gleichermaßen Geltung haben. Online: <https://www.menschenrechtserklaerung.de> [19.7.2018].

<sup>26</sup> Siehe dazu etwa: Eriksen, Thomas Hylland (2010): *Small places, large issues: An introduction to Social and Cultural Anthropology*. London: Pluto Press.

<sup>27</sup> Siehe dazu etwa: Brown, Owen: *Rights from the Other Side of the Line: Postcolonial perspectives on human rights*. Online: [https://www.iapss.org/wp/wp-content/uploads/2014/10/Pol25\\_Brown.pdf](https://www.iapss.org/wp/wp-content/uploads/2014/10/Pol25_Brown.pdf) [19.7.2018]

<sup>28</sup> Weidner, Stefan (2018): *Jenseits des Westens*. München: Hanser.

gesellschaftsorientierte politische Ansprüche auf globaler Ebene ungeachtet ihrer ansonsten spezifischinteressensgeleiteten von spezifischen Interessen geleiteten Wertvorstellungen einigen können sollten.

### **Ist ein demokratisch verfasstes Zusammenleben ohne kulturspezifische Wertvorstellungen möglich?**

In diesen Zusammenhang scheint mir die Erwähnung eines Diskurses hilfreich, der den Wertehaushalt demokratisch verfasster Gesellschaften unmittelbar berührt. Unter dem Titel „Böckenförde-Diktum“<sup>29</sup> unternahm der prominente deutsche Staats- und Verwaltungsrechtler Ernst-Wolfgang Böckenförde den Versuch, den kulturellen Implikationen von demokratisch verfasster Rechtsstaatlichkeit auf den Grund zu gehen. Dabei kam er zu dem Schluss, dass der freiheitliche, säkularisierte Staat von Voraussetzungen lebe, die er selbst nicht garantieren könne.

Unter dem Eindruck des sinkenden Einflusses vor allem der katholischen Kirche auf das staatliche Geschehen ging er also der Frage nach, ob demokratische Verkehrsformen des gegenseitigen Interessenausgleiches auf staatlicher Ebene ohne ihr spezifisches kulturelles (in diesem Fall religiöses) Substrat gedacht werden können. Jürgen Seifert, Dolf Sternberger und Jürgen Habermas haben versucht, in ihrem Konzept des „Verfassungspatriotismus“<sup>30</sup>, das die Ausgestaltung des europäischen Einigungsprozesses politisch wesentlich bestimmt hat, ohne die Beschwörung einer spezifisch deutschen „Leitkultur“ auszukommen. Im Gegensatz dazu besteht Böckenförde auf eine engere Verschränkung kulturspezifisch gemeinschaftlicher und liberal gesellschaftlicher Faktoren, die nur zusammen ein wertebasiertes Gemeinwesen aufrechtzuerhalten vermögen. Dass er sich dabei mit ihm nahen und heute wieder auf die politische Tagesordnung tretenden antidemokratischen Werten der damaligen Katholischen Kirche herumschlagen musste, steht auf einem anderen Blatt.<sup>31</sup>

### **Abschließende Bemerkungen**

Die hier angestellten Überlegungen machen es nicht einfach, den Stellenwert eines Wertediskurses angesichts der tiefgehenden Veränderungen der europäischen Gesellschaften eindeutig zu beschreiben. Immerhin hat das Diktat eines vermeintlich alternativlosen Neoliberalismus, ~~der~~ die Lebenswelten nicht nur der europäischen Bürger\*innen in einem umfassenden Prozess der Globalisierung zu transformieren, zu einer Ökonomisierung auch der Wertehaushalte samt ihrer kulturellen Kontexte geführt. Damit kehrt die Diskussion um die Bedeutung von Werten im Prinzip wieder dorthin zurück, wo sie begonnen hat: in den, im Bereich des Ökonomischen.

---

<sup>29</sup> Böckenförde, Ernst-Wolfgang (1976): Staat, Gesellschaft, Freiheit. Frankfurt: Suhrkamp.

<sup>30</sup> Die Frage nach der Bedeutung des Verfassungspatriotismus sollte zu einem Zeitpunkt noch einmal besondere Bedeutung erlangen, als die Behauptung einer spezifischen deutschen „Leitkultur“ in den 1980er Jahren die politische Diskussion erreichte.

<sup>31</sup> Dazu Jan-Werner Müller in der NZZ: „Böckenförde erkannte hier ein grundsätzliches Problem zu einer Zeit, als die katholische Kirche noch offen mit Regimen wie demjenigen Francisco Francos in Spanien paktierte. Die Katholiken waren offenbar nur dann bereit, die Demokratie anzuerkennen, wenn sie ihre naturrechtlichen Forderungen – vor allem in Sachen Bildung und Familie – hundertprozentig erfüllt sahen.“ Online: <https://www.nzz.ch/feuilleton/das-boeckenfoerde-diktum-was-haelt-demokratien-zusammen-ld.1312681> [19.7.2018].

Die beiden französischen Soziologen Luc Boltanski und Arnaud Esquerre haben dafür den Begriff des Kulturkapitalismus gefunden. In ihrer jüngsten Veröffentlichung „Bereicherung“<sup>32</sup> erläutern sie, wie vor allem industrielle oder spekulative Kriterien darüber Auskunft geben wollen, was den Wert eines Gegenstands ausmacht. Diese entscheiden über die kulturelle Anreicherung von Objekten und damit über die kulturelle Verfassung von Gesellschaften als moderne Marktplätze. Damit werden „Storytelling“ oder „Narrativierung“ zu entscheidenden Methoden der Aufwertung von Gebrauchsgütern. Kurz gesagt: Die Qualität eines Produkts oder einer Dienstleistung erweist sich in den Geschichten, die sie zu erzählen vermögen. Ähnliches vollziehe sich mittlerweile auch in den Geschichtsbildern ganzer Nationen; das könne am Beispiel der französischen Luxus- und der Tourismusindustrie exemplarisch studiert werden: Nationale Traditionen dienen nicht mehr zur politischen Stabilisierung von Staaten, sondern zur Positionierung von Produktklassen.

### **Diversifizierung kann auf Dauer nicht über die soziale Frage hinwegtäuschen**

Damit kommt es zu einer fortschreitenden Individualisierung von Wertbedeutung, die sich zuallererst am Image der jeweiligen Produkte und Dienstleistungen orientiert. Sie führe zu einer zunehmenden gesellschaftlichen Fragmentierung, die sich mittlerweile in vielfältigen wertbesetzten Partialidentitäten ergeht, die weitgehend unvermittelt nebeneinander existieren. Der US-amerikanische Ideengeschichtler Mark Lilla weist in diesem Zusammenhang zu Recht darauf hin, dass sich diese Form des segregierenden Liberalismus zunehmend als ein „zweischneidiges Schwert“<sup>33</sup> erweist: In dem Maße, in dem „Diversity“ als zentraler gesellschaftlicher Wert verhandelt wird, kommt es ihm zufolge notgedrungen zu einem Verlust des Sozialen. Auf diese Weise können über einzelne kulturelle Besonderheiten hinausgehende Formen der sich aus der herrschenden Wirtschaftslogik ergebenden sozialen Diskriminierung nicht mehr als gemeinsam verhandelt werden.

Die Konsequenzen zeigen sich einerseits in einer Beliebigkeit der Inhalte; etwa wenn Frédéric Martel in seiner Studie „Mainstream – Warum funktioniert, was allen gefällt“<sup>34</sup> darauf hinweist, dass immer mehr Menschen der Orientierungsrahmen, um eigene Entscheidungen zu treffen, abhandenkommt.

### **Populist\*innen auf dem Weg zur Eroberung der kulturellen Hegemonie**

Entscheidender ist aber möglicherweise eine – vor allem von Populist\*innen absichtsvoll herbeigeführte – Entwertung von Politik bei gleichzeitiger Zuspitzung von Interessensgegensetzung. In dem Maß, in dem demokratische Verfahren daran scheitern, diesen Widerspruch aufzulösen („Stillstand!“), erhöhen sich die Zustimmungsraten für autoritäre Lösungen.<sup>35</sup> Dafür befördernd wirkt der Umstand, dass immer mehr Menschen angesichts der mannigfachen Krisenerscheinungen, ganz egal welche kulturelle Identität sie pflegen, mit den negativen Auswirkungen einer Politik konfrontiert sind, die darauf abstellen, Krisengewinne zu privatisieren und die Verluste zu ihrem Nachteil zu sozialisieren. Dies hat zu einem massiven Verlust an Glaubwürdigkeit der herrschenden Eliten geführt, die sich als Verteidiger\*innen [\[Auch wenn die Frauen in diesen Kreisen eine kleine Minderheit sind, würde ich doch gendern; ich würde in diesem Kontext – bei allen Unterschieden – Angela Merkel ebenso wie Hillary Clinton als prominenteste Vertreterinnen sehen. Dass mittlerweile](#)

<sup>32</sup> Boltanski, Luc/Esquerre, Arnaud (2018): Bereicherung. Eine Kritik der Ware. Berlin: Suhrkamp.

<sup>33</sup> <https://www.zeit.de/2016/50/identitaetspolitik-debatte-rassismus-rechtsextremismus-linke-rechte-liberalismus> [19.7.2018].

<sup>34</sup> Martel, Frédéric (2011): Mainstream – Wie funktioniert, was allen gefällt. München: Albrecht Knaus Verlag.

<sup>35</sup> <https://kurier.at/politik/inland/politologe-filzmaier-starker-mann-knapp-vor-mehrheit/222.540.538> [19.7.2018].

mancherorts Populist\*innen auf dem Wege demokratischer Wahlen zu herrschenden Eliten geworden sind, die unter Berufung auf Werte in der Bevölkerung hohe Zustimmung erzielen, siehe Ungarn, das sei am Rande erwähnt. absoluter Werte in weiten Teilen der Bevölkerung allzu sehr in Misskredit gebracht haben.

Der Rechtspopulismus kann als eine Antwort auf diese Fragmentierungs- und Entwertungsprozesse verstanden werden. Im Versuch, die mannigfachen Verlustgeschichten politisch zu kanalisieren, erweisen sich ihre Vertreter\*innen als strategische Meister\*innen, wenn es darum geht, kulturelle Zugehörigkeiten zu konstruieren. Dazu gehört die Errichtung von Feindbildern in Bezug auf Personengruppen, die dem ungehinderten Wiederaufleben kultureller Dominanzen im Wege stehen würden. Darauf errichtet werden noch einmal Konzepte kulturell homogener Nationalstaatlichkeit, die sich in der gegenwärtigen Stimmungslage trefflich gegen alle Versuche einer transnationalen bzw. trans-kulturellen Vereinigung ins Treffen führen lassen.<sup>36</sup> Eine solche Politik, die mittlerweile selbst liberale Vordenker\*innen wie den österreichischen Politologen und Journalisten Eric Frey<sup>37</sup> von der unabdingbaren Notwendigkeit des Umbau Europas zu einer Festung inklusive einem forcierten Grenz- und Mauerbau sprechen lässt, lässt alle Hoffnungen, Europa könnte sich noch einmal als Ausgangspunkt global verbindlicher zivilisatorischer Errungenschaften profilieren, rasch schwinden.

Diese politischen Konstruktionsversuche zur Schaffung von neuen/alten kulturellen Identitäten, die sich scharf gegen andere abzugrenzen versuchen, haben dazu geführt, dass bislang außer Streit geglaubte fundamentale Wertvorstellungen heute wieder zur Disposition stehen. So machte die österreichische Bundesregierung im Rahmen ihrer EU-Ratspräsidentschaft klar, dass sie willens ist, „in einem mutigen und großen Entwurf“ selbst die EU-Wertegemeinschaft begründete Regeln zum Asylrecht auszuhebeln<sup>38</sup> und auf dem Primat nationaler Bevorzugung zu bestehen.<sup>39</sup>

Wenn als eine Reaktion darauf der vormalige Vizekanzler und prononcierte ÖVP-Politiker Erhard Busek in einem Interview meint: „Mit der christlichen Werterhaltung ist derzeit in Europa kein Staat zu machen“<sup>40</sup>, dann wird überdeutlich, dass nicht die Werte an sich zählen, sondern der politische Kontext, in dem diese verhandelt werden.

### **Die Krise des Liberalismus und der Verlust an Gegenwehr**

Alle diejenigen, denen Werte ein Anliegen sind, kommen um die Tatsache nicht herum, dass sich der Liberalismus nicht nur in Europa in einer tiefen Krise befindet.<sup>41</sup> Damit steht das politische Konzept zur Disposition, das sich bislang am erfolgreichsten darin erwiesen hat, Menschen zu ermöglichen, ihre persönlichen Wertvorstellungen in vollen Zügen auszuleben, und verliert seinen allgemein

---

<sup>36</sup> Dass auch andere Konzepte möglich sind, hat zuletzt die bolivianische explizit pluri-nationale Verfassung bewiesen, die explizit von der gleichberechtigte Zugehörigkeit verschiedener Nationen und Kulturen spricht. Online-Hinweis: [http://www.bolivia.de/fileadmin/Dokumente/Presse-Medien\\_Dt%2BSp/Interessante%20Dokumente/CPE\\_aleman.pdf](http://www.bolivia.de/fileadmin/Dokumente/Presse-Medien_Dt%2BSp/Interessante%20Dokumente/CPE_aleman.pdf) [19.7.2018].

<sup>37</sup> <https://derstandard.at/2000082091102/Was-aus-liberaler-Sicht-fuer-eine-Festung-Europa-spricht> [19.7.2018].

<sup>38</sup> <https://diepresse.com/home/innenpolitik/5404038/Kickl-will-Asylantraege-auf-europaeischem-Boden-verhindern> [19.7.2018].

<sup>39</sup> An dieser Stelle sei darin erinnert, dass die FPÖ unter Jörg Haider bereits 1992 ein Volksbegehren mit dem Titel „Österreich zuerst“ initiiert hat. Es wurde von 416.531 Menschen unterstützt.

<sup>40</sup> Franz Fischler in einem Interview mit der Tageszeitung *Kurier* vom 8. Juli 2018 mit dem Titel „Wird die FPÖ europäisch? „Eine Illusion“.

<sup>41</sup> Krastev, Ivan (2018): Über die Krise der liberalen Demokratie. In: Europäische Rundschau 2/2018. Wien, S. 61–72.

gültigen Charakter. Das bedeutet nicht das Ende der Werte; vielmehr eine beträchtliche Umwertung von Werten, die uns zu denken geben sollte. Zur Verdeutlichung der damit verbundenen Gefahren soll an dieser Stelle nochmals auf den Siegeszug einer „Pädagogischen Wertlehre“ samt „wertphilosophischer Pädagogik“ hingewiesen werden, die gut dazu geeignet war, in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine junge Generation auf ihre Einfügung in autoritäre Regime inklusive deren unbedingten Wertvorstellungen vorzubereiten. Wenn im Zuge der jüngsten Neuauflage der deutschen „Grundwertediskussion“ noch einmal auf den Bedarf einer vertieften Werterziehung hingewiesen wird, so sollte nicht vergessen werden, dass sich deren Befürworter\*innen auch nach dem Zweiten Weltkrieg immer wieder vehement gegen eine „einseitige Überbetonung von Emanzipation, Anti-Autorität, Gesellschaftskritik oder Wissenschaftsorientierung gerichtet hat[haben].“<sup>42</sup>

Wenn also der Beitrag die These vertritt, dass mit Werten keine Demokratie (mehr) zu machen ist, bezieht er sich dabei vor allem auf die Vermutung, dass das Bekenntnis zum einen oder anderen Wert heute nicht mehr ausreicht, um diesen zum Leben zu erwecken. Vielmehr spricht vieles dafür, dass solche Wert-Bekenntnisse immer häufiger das Gegenteil von dem bewirken, was sie bewirken wollen.

### **Werte sind und bleiben Herrschaftsinstrumente**

Wenn Kulturpessimist\*innen also den Verfall von Werten beklagen, so schlage ich vor, sich nicht in erster Linie um die Wiedergewinnung von Werten zu bemühen, sondern um die Wiedergewinnung einer offenen Zukunft und damit eines Begriffs des Politischen, der Werte als das erkennt, was sie sind: Interessen einzelner sozialer Gruppen. Das aber bedeutet, die Bereitschaft, sich in politische Kämpfe um Regeln zur Organisation eines künftigen Miteinanders einzulassen, Gegenpositionen zu entwickeln, Interessen zu vertreten und im Rahmen demokratischer Konfliktaustragung an Kompromissen mitzuwirken.

Es ist unübersehbar, dass eine zunehmend autoritär fixierte neue politische Klasse daran interessiert ist, die Definitionsmacht über ein Set an Werten zu erobern und zugleich die öffentlichen Räume zur kritischen Auseinandersetzung mit eben diesem zu schließen. Um hier noch einmal dagegezuhalten, werden wir in mühsamen Aushandlungsprozessen um die Machtfrage nicht herunkommen. Angesichts der aktuellen Gefährdungen des demokratischen Grundkonsenses könnten neue Beteiligungsmodelle, die im Kulturbereich im Rahmen von Cultural-Governance-Modellen<sup>43</sup> erfolgreich erprobt worden sind, mithelfen, um in der ganz konkreten Auseinandersetzung mit anderen die Vorteile demokratischer Verfahren zu erleben, auch wenn die Wertvorstellungen der jeweils Beteiligten nicht 1:1 umzusetzen sein werden.

Selbst wenn damit der politische Sieg über die Reaktion noch nicht garantiert ist: Als Menschen, die solcherart gelernt haben, Achtsamkeit gegenüber anderen bei der Erstellung und Einhaltung gemeinsam akzeptierter Regeln zu üben, können wir uns immerhin den Kauf einer Achtsamkeits-App ersparen.

---

<sup>42</sup> Siehe dazu: Werterziehung; moralische Erziehung, Moralpädagogik. In: Ritter, Joachim (u.a.) (2004): Historisches Wörterbuch der Philosophie. Basel: Schwabe AG. S 591ff.

<sup>43</sup> Siehe dazu: <http://www.bpb.de/apuz/32190/zur-begrueundung-von-cultural-governance?p=all> [19.7.2018].